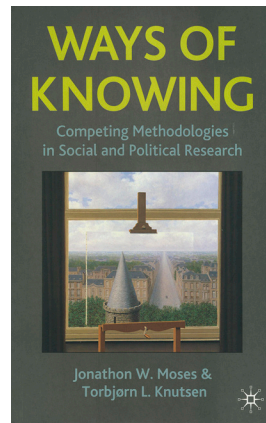


Score Matching vorgebeugt sei. In Teil 3 werden schließlich alternative und in der Soziologie bislang noch (zu) wenig verbreitete Verfahren vorgestellt – insbesondere die Instrumentalvariablen-schätzung (Kapitel 7), die Analyse von Längsschnittdaten mittels Panelregressionsmodellen (Kapitel 9) und Pearls Vorschlag der Identifikation kausaler Effekte über isolierte Mechanismen (Kapitel 8), die gewinnbringend in der Analyse kausaler Wirkungen eingesetzt werden können, falls über ein Querschnittformat hinausgehende Datenstrukturen vorliegen. Angesichts der Fülle des Materials und der beispielhaften Stringenz der Darstellung, die Morgan und Winship hier gelingt, besteht kein Zweifel, dass mit Counterfactuals and Causal Inference die bislang umfassendste Einführung in das kontrafaktische Kausalitätsverständnis und seine Konsequenzen für die empirische Sozialforschung vorliegt. Morgan und Winship leisten damit einmal mehr einen Beitrag dazu, die Soziologie nachhaltig am aktuellen Stand der methodologischen Diskussion in ihren Nachbar-disziplinen zu orientieren. Es wäre dementsprechend zu wünschen, dass sich dieses Buch zur Standardlektüre in den Graduiertenschulen und der Praxis der empirischen Sozialforschung entwickelt.

MARKUS GANGL, MADISON

* * * * *



JONATHON W. MOSES und TORBJØRN L. KNUTSEN, 2007: *Ways of Knowing. Competing Methodologies in Social and Political Research.* Palgrave Macmillan. ISBN 10: 978-0-230-51665-6, 344 Seiten, 33,99 EUR.

„Ways of Knowing“ ist in mancherlei Hinsicht ein bemerkenswertes Buch. Unter anderem auch aus dem Grund, dass es sich hierbei weniger um eine der mehr oder weniger üblichen Einführungen in die Methodologie der Sozialwissenschaften handelt, sondern in einem gewissen Sinne um eine Ideengeschichte verschiedener methodologischer Ansätze. Dies trifft insbesondere für den ersten Teil zu. Insofern ist das Buch auch weniger eine Methodologie im engeren Sinn, auch kein Buch über die diversen Methodologien, sondern vielmehr in großen Teilen ein Werk, das die wissenschaftsphilosophischen Hintergründe der jeweiligen Methodologien aufzeigen will. Aufgrund dieser Einordnung der Methodologien in bestimmte erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Traditionen stellt das Buch von Moses und Knutsen eine informative Lektüre dar, die dem Leser hilft, sich in der gegenwärtig geführten Diskussion und oft streitbaren Auseinandersetzung zwischen so genannten ‚quantitativen‘ und ‚qualitativen‘ Methodologien zurecht zu finden. Die Autoren selbst vertreten einen pluralistischen Ansatz, indem sie dazu auffordern, die verschiedenen Methoden bzw. Methodologien wie eine Werkzeugkiste zu betrachten, aus der man sich die jeweils passende Methode für das entsprechende Problem sucht.

Die beiden erwähnten methodologischen Traditionen werden von Moses und Knutsen als die naturalistische und die konstruktivistische Sichtweise bezeichnet, da sie das Begriffspaar ‚quantitativ/qualitativ‘ mit guten Gründen als irreführend zurückweisen. Nach der Einleitung widmen sich die folgenden sechs Kapitel der naturalistischen Vorgehensweise. Im zweiten Kapitel wird die Philosophie naturalistischer Wissenschaft erläutert. Hierbei greifen die Autoren auf die üblichen Väter der modernen Wissenschafts- und Erkenntnistheorie wie Bacon, Locke, Hume und Descartes zurück. Die neuere Wissenschaftsphilosophie wird mit dem Wiener Kreis, Popper und der Post-Popper-Tradition, hier vor allem Hempel, abgehandelt. Die ‚Hierarchie‘ naturalistischer Methoden von Experiment, Statistik und Vergleich wird in den folgenden drei Kapiteln behandelt. Danach schließt sich ein Kapitel über ‚Geschichte und Fallstudien‘ an. Das Erfrischende an der Erörterung dieser Methoden ist, dass sie weniger in der gegenwärtig üblichen Form präsentiert werden, sondern in der paradigmatischen Form der klassischen Arbeiten zu den jeweiligen Methoden. So ist zwar Mill auch sonst ein fester Bestandteil jedes Methodenbuchs zur vergleichenden Forschung, ungewöhnlich aber ist der Verweis auf Graunt, Petty und Galton, um die Logik deskriptiver und inferenzieller statistischer Verfahren zu erläutern, sowie die relativ ausführliche Behandlung der historischen Methode von Leopold von Ranke. Lijphart und Eckstein als Referenzautoren für die Fallstudie nehmen dagegen wieder sehr konventionelle Züge an, wobei man hier womöglich auch neuere Autoren wie z. B. Gerring oder George und Bennett hätte aufnehmen können.

Das siebte Kapitel weckt Zweifel über die Angemessenheit der naturalistischen Methode im Bereich der Sozial- und Humanwissenschaften, also dann, wenn es bei den zu untersuchenden Gegenständen um Folgen von Willenshandlungen von Personen geht, und leitet so zur konstruktivistischen Sicht-

weise über. Die Philosophie der konstruktivistischen Sichtweise wird einerseits mit der Erkenntnistheorie Kants in Abgrenzung zu Hume erläutert, im Wesentlichen aber wieder durch Referenz auf einen anderen in zwischen weitgehend Unbekannten, nämlich William Whewell. Das nächste Kapitel stellt eher wieder auf konventionelle Art die konstruktivistische Methode vor, es geht um das Erzählen von Geschichten und Geschichte. Während dies in klarer Abgrenzung zur naturalistischen Methode steht, d. h. sich vor allem unter dem Hinweis auf die dort vorliegende Vernachlässigung der Bedeutung des Kontexts vollzieht, widmen sich die folgenden drei Kapitel gewissermaßen den Ähnlichkeiten zwischen naturalistischer und konstruktivistischer Sichtweise, indem sie darauf hinweisen, dass die paradigmatischen Methoden der Naturalisten, Experiment, Statistik und Vergleich, auch unter dem konstruktivistischen Vorzeichen Verwendung finden bzw. Verwendung finden könnten. Damit die spiegelbildliche Beziehung erkennbar wird, werden die drei Methoden in umgekehrter Reihenfolge erläutert wie innerhalb des Rahmens der naturalistischen Philosophie. Dabei entspricht allerdings das erste Kapitel über den interpretierenden Vergleich, bzw. genauer die vergleichenden Interpretationen, noch weitgehend dem Standard konstruktivistischer Methodologie. Als innovativ und im höchsten Maße Gedanken (und Widerspruch) provozierend können hingegen die beiden darauf folgenden Kapitel bezeichnet werden. Im elften Kapitel zeigen die Autoren drei Methoden auf, wie ihrer Meinung nach der Kontext stärker bei statistischen Verfahren berücksichtigt werden könnte, womit die Statistik wohl konstruktivistisch gewendet werden soll. Diese drei Methoden bestehen aus der Anwendung komplexer grafischer Illustrationen, der bayesianischen Statistik und so genannter *Statistic(al) Narratives*, in Anlehnung an die konstruktivistische Wendung des *Rational Choice Ansatzes* durch die *Analytical Narratives* von Bates et al. Hier scheinen mir allerdings

Zweifel angebracht, ob diese optimistische Sichtweise gerechtfertigt ist, denn der spontane Eindruck über den derzeitigen Boom von bayesianischen Methoden in der empirischen Forschung ist doch eher der, dass es sich bei deren Vertretern nicht gerade um diejenigen der naturalistischen Zunft handelt, die den erkenntnistheoretischen Prämissen des Konstruktivismus besonders offen gegenüberstehen. Das zwölfte Kapitel schließt die Klammer der Diskussion durch die Behandlung von Gedankenexperimenten als dem konstruktivistischen Äquivalent zu der klassischen Form des naturalistischen Experiments. Auch hier scheinen mir die Autoren, möglicherweise einem zu starkem Drang folgend, den spiegelbildlichen Aufbau zu erhalten, etwas über das Ziel hinauszuschießen. Die angeführten Gedankenexperimente rekurrieren meiner Meinung nach eher auf das Gegensatzpaar ‚normativ/‘positiv‘ als ‚konstruktivistisch/ ‚naturalistisch‘.

"Ways of Knowing" stellt einen – im besten Sinne des Wortes – umfangreich gebildeten Streifzug durch die philosophischen Traditionen dar, auf denen die naturalistische und die konstruktivistische Methodologie fußen. Selbst wenn man nicht mit allen Argumenten der Autoren konform gehen mag, so vermittelt das Buch in jedem Fall eine Fülle von äußerst interessanten wissenschaftsphilosophischen Argumenten und wissenschaftshistorischen Fakten, so dass die Lektüre allemal lohnend ist.

Die gegenwärtige Diskussion zwischen Vertretern der naturalistischen und konstruktivistischen Sichtweise ist oft nicht frei von Borniertheit und Arroganz. So kann man der methodologischen Propaganda des wohl derzeit einflussreichsten Vertreters des naturalistischen Lagers, Gary King, imperialistische Züge nicht immer ganz abstreiten, und die großzügige Art in „Designing Social Inquiry“, bestimmte erkenntnistheoretische Probleme zu lösen, indem man sie schlicht ignoriert, kann einem einerseits als im Streit um methodologische Deutungshoheit aus

strategischen Gründen praktizierte Chuzpe Bewunderung abringen, hat aber andererseits nicht wenige Wissenschaftler irritiert, die nicht grundsätzlich die Welt aus Nägeln bestehend wahrnehmen wollen, nur weil sie über den entsprechenden (statistischen) Hammer verfügen. Umgekehrt sehen sich statistisch und empirisch arbeitende Sozialwissenschaftler von Seiten des konstruktivistischen Lagers nicht selten dem Generalverdacht ausgesetzt, dass die mangelnde Berücksichtigung der Komplexität der Welt in ihren Modellierungen letztlich nur den eigenen persönlichen Mängeln an kognitiver Komplexität geschuldet ist, die sie zu einem unreflektierten Dasein als positivistische Erbsenzähler verdammen. Das Buch von Moses und Knutsen kann möglicherweise seinen Teil dazu beitragen, diese bestehenden Gräben zuzuschütten. Allerdings sind sie nicht die einzigen, die an einer solchen versöhnlichen bzw. integrierenden Sichtweise arbeiten, insofern ist es verwunderlich, dass solche Ansätze, die oft unter dem Begriff ‚mixed methodology‘ gefasst werden, in dem Buch keine Beachtung finden. Es existieren lediglich vage Andeutungen auf diese von den Autoren "realistisch" genannte Sichtweise. Auch bin ich mir nicht sicher, ob die Autoren überhaupt eine pluralistische Sichtweise vertreten, wie von ihnen des Öfteren selbst behauptet. Zumindest sind sie es ganz eindeutig nicht im Sinne von Feyerabends "Anything goes", in diesem Sinne aber ist meiner Meinung nach dieser Begriff häufig besetzt. Es geht daher wohl weniger um Methodenpluralismus als um Methodenvielfalt. Um beim Bild der Werkzeugkiste zu bleiben: Für manche Probleme braucht man einen Hammer, für andere einen Schraubendreher. Wer jedoch für Probleme, die einen Hammer benötigen, einen Schraubendreher einsetzt, ist ein schlechter Handwerker und im übertragenen Sinne eben ein schlechter Wissenschaftler. Jeder gute Handwerker aber handelt im Bewusstsein und in Kenntnis der Tradition seines Handwerks, selbst wenn es sich dabei um Tipps und Kniffe handeln

sollte, die nicht mehr angewandt werden. Dies scheint mir daher das größte Verdienst dieses Buches zu sein: dem empirisch Forschenden die Augen zu öffnen für die Tradition, in der er jeweilig steht bzw. diejenigen, die sich anderer Methoden bedienen. Auch wenn hier schon vieles gesagt worden ist, leisten Moses und Knutsen wertvolle Aufklärungsarbeit in dieser Hinsicht. Es würde nicht zum Schaden der Wissenschaft sein, wenn dieses Buch weit reichende Aufmerksamkeit erfährt, sein Einsatz in einführenden Seminaren zu diesem Thema wird jedenfalls lohnend für die Studierenden sein.

JOACHIM BEHNKE, FRIEDRICHSHAFEN